

einer Arkose von gelblichweißer Farbe, gearbeitet. Verhältnismäßig oft kommt auch noch eine Varietät von grauer Farbe vor. Nur ein einziges Stück ist aus weißgrauem Kalk geschlagen.

Schon die Einführung besticht durch ihre knappe, präzise Form und ihre gewissenhafte Auswertung der bisherigen Literatur. Dasselbe gilt für den Katalog (S. 16—47), dessen Aufbau alle Forderungen der Association Internationale d'Archéologie Classique erfüllt. Sehr erfreulich sind die ausgezeichneten Beschreibungen und der ausführliche Kommentar, der die gesamte ältere Literatur berücksichtigt. Die stilistischen Datierungen sind durchweg gut begründet, auch wenn sich der Verfasser bereits geäußerten Meinungen anschließt. Ganz selten erscheint ein Vergleich untreffend, so zum Beispiel bei Katalog 56. Hier dürfte der Verweis auf den überaus bestoßenen Apollo-Sirona-Altar Katalog 15 ein wenig gewagt sein. Doch trifft die Datierung des Genius in die Nähe des Bonner Vettiussteines sicherlich das Richtige.

Unter dem Titel „Verzeichnisse“ (S. 48—54) folgen eine Bibliographie, ein Verzeichnis der benutzten Negative, ein Fundortregister, ein Orts-, Personen- und Sachindex, ein Eigennamenregister der Alzeyer Inschriften sowie eine Konkordanz zu CIL XIII und Espérandieu. Diese Verzeichnisse erleichtern die Handhabung und machen aus diesem Band ein nützliches Buch.

Die Abbildungen sind gut, doch sind leider die fotografischen Vorlagen meist etwas zu scharf ausgeleuchtet. Die Oberfläche wirkt daher oft platt, und Schlagschatten verschleiern den Reliefgrund.

Obgleich dieser Band beispielhaft durchgearbeitet ist, bleibt zu hoffen, daß alle noch zu erwartenden Bände des Corpus nicht nach dieser hervorragenden Vorlage beurteilt werden, denn ein Kommentar von dieser Qualität ist nur bei einer so kleinen Sammlung wie der Alzeyer möglich (59 Katalognummern). Ein rasches Erscheinen ist in jedem Falle der Ausführlichkeit des Kommentars vorzuziehen. Das Corpus sollte nicht selbst spezialistische Bearbeitung sein, sondern das Material der genauen Untersuchung leicht zugänglich machen. Der Rez. befürchtet, daß sich das Erscheinen des Corpus andernfalls über mehrere Forschergenerationen hinzieht, und es schließlich eingeht, ohne auch nur im geringsten seinen Zweck zu erfüllen. Noch schlimmer wäre es, wenn das Corpus durch übertriebene Anforderungen ein totgeborenes Kind bliebe. Doch sollen diese Bedenken nicht den Eindruck erwecken, daß man dem Verf. nicht zu Dank verpflichtet ist, im Gegenteil. Nur einen Maßstab darf man in dieser Publikation aus den oben dargelegten Gründen nicht sehen.

Klaus-Peter Goethert

Nancy Gauthier, *Recueil des Inscriptions Chrésiennes de la Gaule antérieures à la Renaissance carolingienne*, publié sous la direction de H. I. Marrou. I: Première Belgique. Paris (Centre National de la Recherche Scientifique), 1975, 638 Seiten, 7 Tafeln und Karten, 259 Abb., Leinen 230,— FFR.

Den Arbeiten W. BOPPÉRTS über die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebietes und des Rezensenten über die Grabschriften Triers gesellt sich

mit vorliegendem Band ein weiteres Werk hinzu, das dem Bedürfnis einer neuen kritischen Edition sowie einer Systematisierung nachkommt. Der unter der Direktion H. I. MARROUS geplante 19bändige *Recueil* versteht sich als Neubearbeitung der „*Inscriptions Chrétiennees de la Gaule*“ von E. LE BLANT. N. GAUTHIER hat in einem luxuriösen ersten Band die Inschriften der *Belgica prima* (Trier, Metz und deren Umgebung) zusammengefaßt. Daß gerade die *Belgica prima* als erster Band erscheinen konnte, verdankt die Pariser Arbeitsgruppe sicherlich nicht zuletzt E. GOSE, der 1958 seinen „Katalog der frühchristlichen Inschriften in Trier“ publizierte; von daher hätte vielleicht überlegt werden können, Bd. I des *Recueil* zugleich als Neubearbeitung des dritten Bandes der „Trierer Grabungen und Forschungen“ herauszugeben.

Vor die Besprechung der Einzelinschrift stellt N. GAUTHIER mit Abschnitten über Topographie, Paläographie, Formular, Sprache, Namenwesen, Datierung und Wissenschaftsgeschichte eine fundierte Analyse des Gesamtmaterials.

Gleich im ersten Kapitel über die Topographie muß sich die Autorin mit einem Phänomen auseinandersetzen, das nicht so recht zu dem aus anderen Kriterien gewonnenen Datierungsbild paßt. In Trier wurden bei einigen Inschriften Münzen aus der Zeit um 400 n. Chr. gefunden, die bisher als eine der sichersten Datierungsgrundlagen anerkannt wurden. Die Hinweise, daß erstens „*les monnaies peuvent avoir été thésaurisées pendant des générations avant d'avoir été déposées*“ (21) und zweitens spätere Münzen nicht identifiziert worden seien, hätten durch eine Diskussion über Art, Wert und Gründe für die Thesaurierung belegt werden müssen. Es kommt hinzu, daß auch andere Fundgegenstände wie Glaswaren und Schmuck dem 4. Jh. entstammen. Wenn darüber hinaus in Metz neben christlichen Gräbern Münzen des 4. Jh. ausgegraben wurden, darf man m. E. die Datierungshilfe durch Münzen nicht ohne zwingenden Grund aufgeben.

Die Nekropolen in Trier, St. Matthias im Süden und St. Maximin — St. Paulin im Norden der Stadt, und in Metz werden, bereichert durch Kartenbeilagen, in ihrer Ausdehnung und Belegung gemäß dem archäologischen Befund beschrieben. Leider gelingt es (derzeit noch?) nicht, das nördliche Gräberfeld Triers in zwei Gebiete, St. Maximin und St. Paulin, zu trennen.

Ausgehend von der Paläographie, denen sie dann andere Gesichtspunkte hinzufügt, gelangt GAUTHIER zu einer Gruppierung der Trierer Inschriften nach Werkstattgruppen. Aus dem 4./5. Jh. unterscheidet sie in St. Matthias vier Ateliers, in dem nördlichen Komplex zwei. Grundsätzlich ist der Autorin zuzustimmen, daß sich viele Inschriften zu Werkstattgruppen zusammenfassen lassen, wenn auch eine solch detaillierte Gliederung zu einiger Skepsis mahnt, da (zu viele?) Epitaphien, von denen einige Elemente nicht ganz in das gewonnene Bild passen, als „*imitations*“ späterer Zeit erklärt werden müssen. Immerhin erbringt das Kapitel (27 ff.), daß Trier im 4./5. Jh. einen Inschrifttyp hervorgebracht hat, der sich von dem benachbarter Coemeterien der gleichen Zeit unterscheidet, während die veränderten politischen Verhältnisse späterer

Zeit auch zu einer allgemeineren, umfassenderen Entwicklung der Paläographie geführt haben (35). Ob allerdings die paläographische Geschlossenheit der moselländischen Region Zeichen des provinziellen Charakters (36) ist, muß noch diskutiert werden: mir erscheint eher, daß sich Trier zwar von seinen Nachbarprovinzen, weniger aber von Afrika und Rom unterscheidet.

Das Formular-Kapitel (37 ff.) betrachtet zunächst das Eingangsformular, dann die Lebenszeit-, die Dedikations-, die Depositions- und Todestagangaben, schließlich die griechischen Inschriften sowie Zeichen und Symbole.

Anklänge an die Antike finden sich in Inschriften ohne spezielles Einleitungsformular, an die sich die mit „hic“ beginnenden Formeln chronologisch anschließen. Inschriften mit Formeln wie „hoc tegetur“ und „sub hoc tumulo. . .“ lösen — wie schon LE BLANT eruiert hat — die mit „hic“ einsetzenden ab. Die meisten Epitaphien der Belgica prima heben mit „hic“ an, „hic quiescit“ ist am häufigsten belegt, „hic iacet“ folgt mit weitem Abstand vor den etwa gleichstarken „hic pausat“ und „hic requiescit“. Dieses Bild bleibt für die Diskussion über die Datierung (s. u.) festzuhalten. — Wichtig ist GAUTHIERS Zusammenstellung der dem Namen des Verstorbenen manchmal hinzugefügten näheren Angaben über geographische Herkunft, Beruf, kirchliche Funktion, sozialen Status, Alter sowie bürgerliche und kirchliche Bindungen. — Bei der Betrachtung der Dedikationsangaben, die GAUTHIER, wie alle Formeln, mit Akribie geordnet hat, sieht die Autorin zu Recht, daß zwar „in pace“ am Textende keinen direkten logischen Bezug zu „titulum posuit“ hat, sich aber doch auf dem Weg zu einer Verbindung befindet (44). Nicht aufgefallen ist, daß „in pace“ nach „titulum posuit“ in Trier seine besondere Ausprägung unter der Eingangsformel „hic iacet“ gefunden hat — ein sicherlich auch für die Datierung wichtiges Merkmal. — Wenn Inschriften mit Todes- oder Bestattungstagangabe vor allem dem nördlichen Gräberfeld der Moselmetropole angehören (48 f.), spricht dies nicht nur für eine (bedeutungsmäßige) Ablösung des südlichen durch den nördlichen Friedhofkomplex, sondern ist m. E. auch als Datierungskriterium für die Inschriften ohne diese Angaben zu verwenden. Das Fehlen der Depositionsangabe scheint mir demnach nicht nur „une habitude locale, dont il est vain de chercher les raisons logiques“ (49) zu sein. Vielmehr dürfte auch hier aufleuchten, daß Trier zunächst und vor allem in seinem Bezug zu Rom zu sehen ist und erst ab ca. 450 n. Chr. allmählich in den gallisch-germanischen Raum hineinwächst. Dafür spricht neben anderen Kriterien (59) etwa die Verwendung des Kreuzes als Symbol, das in Trier nur siebenmal bezeugt ist (57), während das Christogramm, wie die ausgezeichnete Tafel VI, S. 51 ff., zeigt, in der „älteren“ und „jüngeren“ Ausformung, mit und ohne apokalyptische Buchstaben, oder ein Symbol wie Taube, Baum, Taube, das einer Inschriftengruppe aus St. Matthias mit der „quiescet/-it“-Eingangsformel eignet, die Regel darstellen.

Mit der Untersuchung über die Sprache (61 ff.) schließt GAUTHIER eine seit LE BLANT bestehende Lücke. Exakt wird die Phonemik (Vokale, Diphthonge, Konsonanten) der Inschriftsprache in der Belgica prima aufgeschlüsselt, Bemerkungen über Morphemik und syntaktische Fügungen schließen sich

an. Damit hat die Verfasserin einen Weg zu weiteren philologischen Untersuchungen der Inschriften selbst, aber auch der moselländischen Sprache gewiesen. Als besonders markant eruiert GAUTHIER „la confusion entre i et e“ (62 u. 75); wenn aber z. B. in Trier eine, wenn auch kleine, in sich geschlossene Inschriftgruppe „iacit“ hat, während alle anderen „iacet“ aufweisen und dieses Phänomen ähnlich in Britannien vorliegt, oder wenn „quiescet“ nur in einem ganz bestimmten Formular- und Schreibweisezusammenhang erscheint, oder wenn Inschriften mit „tetulum“ auch andere phonologische Gesetzmäßigkeiten haben, muß gefragt werden, ob hier tatsächlich eine „confusion“ oder nicht eher ein chronologisches Moment Ursache für Lauterscheinungen ist. — GAUTHIER gewinnt eine chronologische Zone zwischen 430 und 450 n. Chr., in der sich die epigraphische Sprache ändere, in der „Vulgarismen“ einer bestimmten Art, wie sie in der Zeit um 400 n. Chr. kaum belegt seien, zunähmen, so daß sie schließen kann, „que Saint-Mathias II et Saint-Paulin—Saint-Maximin I doivent être quelque peu postérieurs à Saint-Mathias I“ (77). Anders als im Formular und in den Symbolen (!) finde sich in der Sprache ein direkter Einfluß Roms auf die Moselmetropole kaum: „Il semble que l'on parlait à Trèves avec l'accent gaulois, notamment au IV^e siècle“ (75).

Um so erstaunlicher ist es, daß keltische Namen im Inschriftenmaterial selten auftauchen, es sei denn „l'influence du substrat celtique demeure sensible dans la faveur dont jouissent les noms évoquant des fauves et, peut-être, dans le souci de marquer le lien patronymique dans le choix des noms“ (93). Wenn auch viele lateinische Namen Übersetzungen keltischer Vorlagen sein mögen, wie schon Weisgerber für die Abhängigkeit des Namens Ursula (Ursus, Ursulus u. a.) von Artula (kelt. *arto) aufgezeigt hat (cf. 90), und somit das Problem kryptokeltischer Namen noch weiterer Untersuchungen bedarf, liegt mit dem nach dem Vorbild I. KAJANTOS angefertigten Kapitel über das Namenwesen (79 ff.) eine etymologisch, historisch und methodisch kenntnisreiche Studie vor. Die aus dem epigraphischen Material erschlossene Bevölkerung der Belgica prima trägt in der Regel lateinische und auch griechische Namen, die auf alte Gentilicia bzw. Praenomina zurückgehen, geographische oder soziale Angaben zur Grundlage haben, nach paganen Göttern oder christlichem Gedankengut gebildet sind, sich kalendarischen Benennungen anlehnen, physische oder psychische Eigenschaften des Menschen zur Personenbezeichnung erheben, an Geburt und Alter erinnern, zwischenmenschliche Beziehungen aufleuchten lassen oder durch die Fauna inspiriert sind; die beiden weitaus am häufigsten belegten Typen nennt GAUTHIER „Cognomina ayant trait à une particularité morale ou intellectuelle“ und „Cognomina de bon augure“ (86 f.). Sichtbar wird die besondere Beziehung Triers zum Gesamtimperium, weil nach den lateinischen Namen die griechischen den zweiten Rang einnehmen (79), orientalische Benennungen etwa an Kaufleute aus Kleinasien oder Syrien denken lassen (79 u. 91) und Wanderungen zwischen Afrika und Trier (83) nicht nur wahrscheinlich sind (wie ja auch durch andere Inschriftenelemente, wie das Eingangsformular, gezeigt werden kann). Wann sollte man sich dies alles denken, wenn nicht im ausgehenden vierten und beginnenden fünften Jahrhundert, zumal die wenigen datierten Steine gerade auch auf diese Zeit weisen (cf. 273 u. 504)? Dazu paßt wohl auch, daß in der Belgica prima

germanische Namen inschriftlich relativ selten begegnen, während sie in der Umgebung (Belgica secunda, Germania prima und secunda) wesentlich häufiger bezeugt sind. Es ist GAUTHIER sicherlich zuzustimmen, daß germanische Namen zunächst an eine späte Entwicklung denken lassen (80). Übereinstimmung besteht auch darin, daß die meisten frühchristlichen Steine der Belgica prima auf Grund des Namenmaterials der Zeit um 400 n. Chr. zugeordnet werden müssen (80 f.). Ob aber Trier während der frühen und mittleren Merowingerzeit die Mode der germanischen Namengebung im Gegensatz zu den angrenzenden Landschaften nicht übernommen hat (93) oder hier nicht eher ein Zeichen für eine Diskontinuität nach ca. 430—450 n. Chr. zu sehen ist, dürfte noch nicht entschieden sein.

Damit befinden wir uns mit GAUTHIER mitten in der entscheidenden Frage der Datierung (95 ff.). Unabhängig voneinander kamen die Autorin und der Rezensent in wesentlichen Fragen zu weithin übereinstimmenden Ergebnissen: Trier als Metropole des Westreichs unterscheidet sich in seinem Inschriftenmaterial von dem übrigen Gallien insofern, als der direkte Einfluß Roms — wenn auch Trier von Rom zu unterscheiden ist — früher als anderswo spür- und sichtbar wird; Symbole und Formeln, die im übrigen Gallien nicht oder nur selten begegnen, finden sich gleicherweise in Rom und in Trier, andererseits sind Formeln, die in den Nachbarprovinzen der Belgica prima erscheinen und dort für eine relativ späte Datierung sprechen, in Trier kaum bezeugt (96). Sicherlich richtig ist damit GAUTHIERs Schluß: „Le plus grand nombre des inscriptions aujourd'hui connues remonte vraisemblablement au V^e siècle ou aux quelques décennies qui l'ont précédé ou suivi“ (103) — mit einer Einschränkung beim letzten Wort (s. u.). Die im Vergleich dazu seltenen Inschriften der Spätzeit (ausgehendes 6. und mehr noch im 7. und 8. Jh.) wandeln sich in Formular, Sprache, Namenwesen, Schreibweise und Paläographie, so daß der epigraphische Befund in der Belgica prima dem des übrigen Gallien und beider Germanien entspricht (104).

Zwischen den bis ca. 430—450 n. Chr. und den spät anzusetzenden Epitaphien Triers glaubt GAUTHIER, eine chronologische Zwischenzone eruieren zu können, in der Trier im Gegensatz zu seinen Nachbarprovinzen an dem in der Frühzeit entwickelten Formulartyp festhielt; Trier erscheine somit innerhalb des merowingischen Gallien als ein Museum der Spätantike (104). Diesen Schluß zieht die Autorin insbesondere aus den linguistischen Recherchen: wenigstens zwei „späte“ Vulgarismen in einer Inschrift weisen nach GAUTHIER auf eine Entstehungszeit nach 450 n. Chr. (99). Oft werde dieser Ansatz durch andere Elemente gestützt, so durch die Charakterisierung als Imitationen eines Ateliers (s. dazu o.), durch Angabe des Todes- oder Bestattungstages, das Erscheinen der Symbole Kreuz, Palme, „latinisiertes“ Christusmonogramm oder Vase, sowie in einem Fall durch das Auftreten eines germanischen Namens (99 f.).

Gerade hier wird in Zukunft eine wissenschaftliche Diskussion einzusetzen haben. Es ist zu fragen, ob Trier in der Zeit nach 430—450 n. Chr. bis zur beginnenden Karolingerzeit tatsächlich die Entwicklung im übrigen Gallien und

in beiden Germanien nicht mitgemacht hat und so auf epigraphischem Gebiet ein museales Dasein führte oder eine Kontinuitätsabschwächung, wenn nicht gar eine Diskontinuität erlebte. Hier wird insbesondere der Vergleich mit Rom weiterführen können. Ob allerdings „Vulgarismen“ der probate methodische Ansatz sind, erscheint fraglich, denn in der Sprache unterscheidet sich Trier naturgemäß und schon früh von der Stadt am Tiber (s. o.). Bei Inschriften mit den Eingangsformeln „hic iacet“ und „hic quiescit“, d. h. bei den früh anzusetzenden Epitaphien, korrespondiert Trier mit Rom. Anders wird es m. E. bei der zeitlich auf diese folgenden Formel „hic requiescit“, die in Trier relativ selten bezeugt ist. Dagegen ist sie die im übrigen Imperium deutlich dominierende Form, die um die Wende vom 4. zum 5. Jh. einsetzt und in der Zeit zwischen 480 und 560 n. Chr. ihre besondere Ausprägung findet; man kann sogar das Wandern der Formel durch die verschiedenen Gebiete des Römischen Reiches kartographisch nachvollziehen. Trier scheint demnach noch den Beginn der Wandlung des Formulars von „hic iacet“ und „hic quiescit“ zu „hic requiescit“, weniger jedoch die weitere Entwicklung innerhalb von „hic requiescit“ mitgemacht zu haben. Dem entspricht auch die chronologische Unterscheidung zwischen südlichem und nördlichem Gräberfeld in Trier. Ferner stimmen damit, wie oben gezeigt, andere epigraphische Kriterien überein, so daß die Zeit zwischen 430 und 450 n. Chr. doch vielleicht eher den Beginn einer Kontinuitätsabschwächung in der Moselmetropole markiert.

Innerhalb Triers gewinnt die Formel „hic requiescit“ im Gegensatz zu „hic iacet“ und „hic quiescit“ auf dem nördlichen Gräberfeld mehr Gewicht. Aber nicht nur von daher besteht GAUTHIERs Schluß zu Recht, daß die Nekropole St. Matthias ihre Bedeutung vor der im Norden der Stadt gelegenen gewann (103).

Die Einleitung schließt mit einem wissenschaftsgeschichtlichen Kapitel (105 ff.), in dem das Bemühen um das epigraphische Material der Belgica prima von der Renaissance bis zu den jüngsten Publikationen aufgezeichnet wird.

Der Hauptteil des Werks behandelt auf ca. 500 Seiten nicht nur die original, sondern auch — und darin liegt ein besonderer Vorteil gegenüber Goses Katalog — die sekundär überkommenen Inschriften der Belgica prima. Die Inschriften eines jeden Friedhofkomplexes werden zusammengefaßt, wobei zunächst — sofern sie vorliegen — die datierten Steine besprochen werden; danach ordnet GAUTHIER alphabetisch nach dem Namen der Verstorbenen; schließlich folgen die mutilierten Steine. Ein Appendix faßt mittelalterliche, pagane, gefälschte Inschriften und solche fremder Provenienz zusammen. Jedes Zeugnis wird nach folgendem Schema besprochen (cf. 9): 1. Fundsituation, 2. bibliographische Angaben, 3. Zustand des Steins, 4. Photo (wobei in der Regel dieselben Negative wie in GOSES Katalog verwendet wurden) oder Klichschee, 5. Lesung mit Umschrift und Übersetzung, 6. Kommentar, der sich seinerseits gliedert in Bemerkungen zu Paläographie und Sprache und dann Zeile für Zeile behandelt, 7. Zusammenfassung.

Es würde den Rahmen der Rezension sprengen, an dieser Stelle eine bis in die Einzelschrift gehende Diskussion zu führen. Wichtige Übereinstimmungen und Differenzen grundsätzlicher Art, wobei erstere bei weitem überwiegen,

aufgezeigt zu haben, mag genügen. Als Ergebnis hat weiterhin Geltung, daß N. GAUTHIER und ich „avons été étonnés — et encouragés — de voir à quel point concordaient nos résultats, obtenus par des voies indépendantes. En particulier, nous étions presque toujours d'accord sur les améliorations à apporter aux lectures de Gose“ (112).

Dem gelehrten Werk beigegeben sind ein reichhaltiger Index und eine Konkordanz zwischen LE BLANT, KRAUS, CIL, DIEHL und GOSE einerseits und RICG I andererseits. Eine allgemeine Bibliographie wird wohl erst nach der Vorlage des gesamten Recueil folgen.

Karl Krämer

H. Jankuhn, Archäologie und Geschichte, Band 1: Beiträge zur siedlungsarchäologischen Forschung. Verlag Walter de Gruyter, Berlin—New York, 1976, 323 Seiten, 97 Abb. Leinen 98,— DM.

Den Arbeitsmethoden der modernen Siedlungsarchäologie, die in den letzten 30 Jahren entwickelt worden sind, bringt nach Meinung von Herbert Jankuhn die bundesdeutsche Altertumforschung nur peripheres Interesse entgegen. Da uns jedoch diese Methode zu wichtigen historischen Einsichten verhilft und einer Anwendung auf breitester Front wert ist, kam er einer Anregung des Verlages Walter de Gruyter nach, mit zehn Beiträgen Stoff für den Einführungsband einer neuen Reihe zu liefern, die als Podium zur Verbreitung und weiteren Vertiefung der genannten Forschungseinrichtung gedacht ist. Jankuhn sieht in einer Zusammenstellung von sieben zumeist bereits veröffentlichten eigenen Zeitschriftenaufsätzen und Vortragsmanuskripten, die er in den Jahren zwischen 1952 und 1976 verfaßt hat, den richtigen Weg, der Siedlungsarchäologie neuer Prägung die ihr zukommende Geltung zu verschaffen. Das Mittel des Nachdrucks bereits erschienener Aufsätze wurde vornehmlich deswegen gewählt, weil sich die neu begründete Reihe sowohl an Archäologen als auch an Geographen, Naturwissenschaftler und Historiker wendet und die erwähnten, vom methodischen Standpunkt grundlegenden Aufsätze einem so großen Kreis von Wissenschaftlern nicht oder nur schwer zugänglich sind. Die Aufsätze erschienen in der Zeitschrift *Offa*, den leider viel zu früh wieder eingeschlummerten *Archaeologia Geographica*, den *Geografiska Annaler* und an anderen Stellen. So sind für den im vor- und frühgeschichtlichen Schrifttum bewanderten Fachmann im Rahmen dieser Zusammenstellung eigentlich nur die zielgebende Einleitung und diejenigen unpublizierten Fachreferate neu, die ihm wegen Nichtteilnahme an den entsprechenden Tagungen nicht zur Kenntnis gelangt sind.

Der Einführungsband ist nach den Worten des Verfassers auf diejenigen Teilaspekte siedlungsarchäologischer Forschung beschränkt, mit denen er sich selbst beschäftigt hat. Dies ist nach Ausweis des Erscheinungsdatums der verschiedenen Beiträge in den Jahren 1952 bis 1963 geschehen. In diesem Jahrzehnt seiner schleswig-holsteinischen Tätigkeit hat er mit den genannten Arbeiten, vor allem aber auch im Wege persönlicher Kommunikation die